

# ZEITSCHRIFT

FÜR

# BÜCHERFREUNDE

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz

12. Jahrgang 1908/1909

Heft 8: November 1908

## Plakate aus der deutschen Vergangenheit.

Von

Paul Westheim in Berlin.

Die Geschichtswissenschaft hat im letzten Jahrhundert ihre Methode geändert. Sie hat sich früher bemüht, die außergewöhnlichen, lauten und überraschenden Ereignisse aneinanderzureihen. Schlachten, lärmende Streitigkeiten, die Zänkereien der fürstlichen und kirchlichen Herren waren ihr wertvollstes Material. Das trockene Datenheftchen als Aufzählung aller Ausnahmefälle bildete das Fundament. Die Vergangenheit war ein rauschendes, prunkvolles Theaterspiel. Ritter und Heerführer, Könige und Päpste, Helden und Intriganten huschten über die Szene. Die Dekorationen waren wie auf der Shakespeare-Bühne nur angedeutet. Das Wesen der Zeiten, die Wurzeln, lagen tiefer, unbeachtet. Revolutionsgewitter mußten erst durch den Spektakel hindurchdröhnen, ehe man sich zu der Erkenntnis bequemte, daß mit einem Thronwechsel nicht gleich eine neue kulturelle Ära anbrechen müsse, daß die Kraftspiele der Großen oft

nichts als Extratouren im Leben der Stämme und Völker waren. Eine neue Weltanschauung mußte die Gemüter aufrütteln. Der Materialismus, die biologischen Forschungen mit ihrer vollen Wertung des Milieus, der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, der Imponderabilien von schnell variablen Masseninstinkten, lehrten eine neue Betrachtungsweise, die das alltägliche, gewöhnliche Leben in den Vordergrund schiebt. Das Genrebild ist für diese Forschungen bedeutsamer als es die monumentalen Kunstschnüfflungen sind. Das zivile Dasein in allen seinen Äußerungen erscheint uns heute am wertvollsten. Das Leben und Treiben in einer Schenke, einer Schmiede, einer Schusterwerkstatt oder einer Bauernstube, die Physiognomie der Gäßchen und Märkte im alten Augsburg und Nürnberg, Frankfurt oder Wittenberg während der verschiedenen Tagesstunden interessieren uns jetzt lebhafter als die pathetischen Haupt- und Staatsaktionen. Die

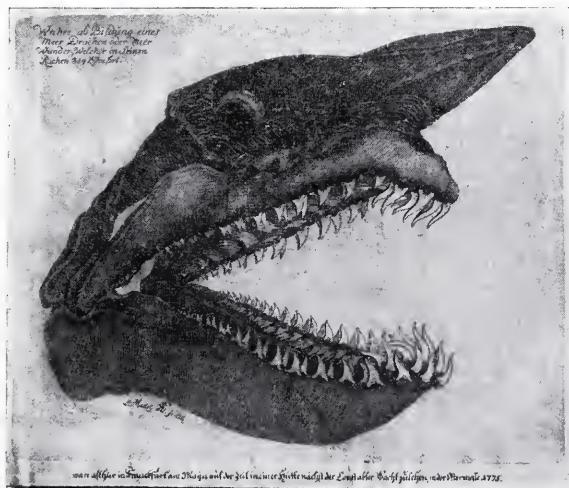


Abb. 1. Plakat für ein Meerwunder (Mettel del., Cöth sc.) von der Frankfurter Ostermesse 1775.

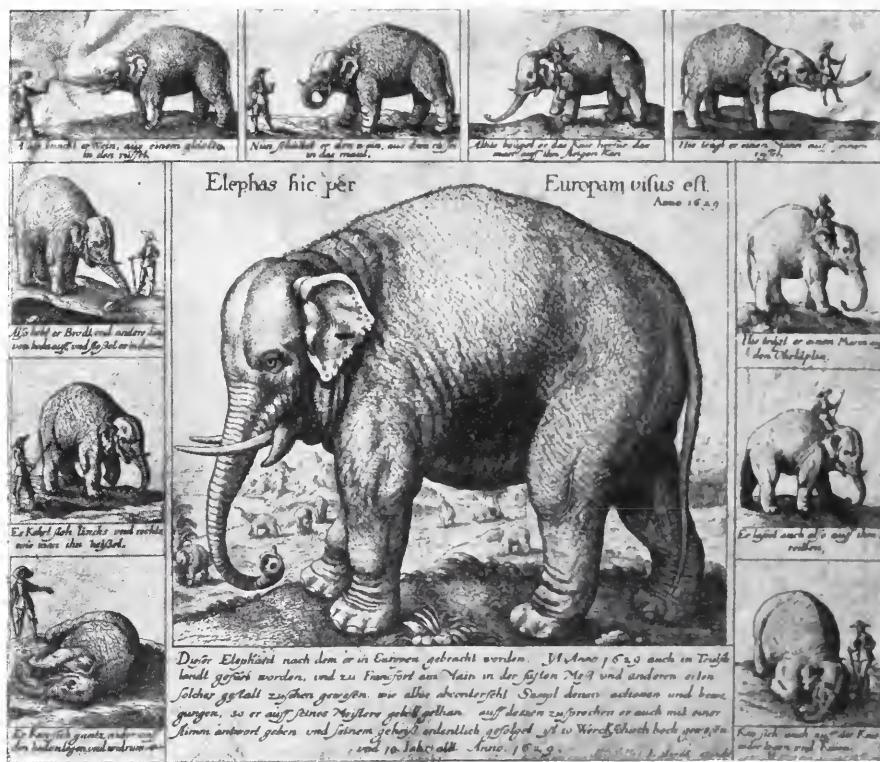


Abb. 2. Plakat für einen dressierten Elefanten (L. Heyde 1629).

leisen Nuancen, die breiten Schwingungen in dem wirtschaftlichen Gewoge gewesener Zeiten erregen unsere größte Aufmerksamkeit. Wir starren angestrengt in das tiefe Dunkel, suchen nach Anhaltspunkten, forschen nach Dokumenten — und müssen uns mit knappen Andeutungen begnügen.

Sie sind selten. Dem zersetzenden Zahn der Zeit sind nur einzelne Steinchen entgangen, die wir mosaikartig zusammenstellen müssen, aus denen wir lediglich Einzelzüge erraten können. Am meisten verpflichtet sind wir wohl jenen kuriosen Käuzen, die mit spielerischer Leidenschaft Kleinigkeiten und Nichtigkeiten des Alltags gesammelt, die in ihren Museustunden Unwichtiges und Wertloses zusammengetragen haben. Ihrem Eifer verdanken wir Erkenntnisse. Der Zufall, der kleine und große Stücke aneinanderreihte, bietet uns bedeutsame Fingerzeige. Jeder Gegenstand vertieft und vervollkommnet das Bild. Auch das Plakat kann hierzu dienen.

Das Plakat ist ja ein reproduzierender Spiegel der Neigungen und Wünsche des Publikums, für das es bestimmt ist. Vielleicht ist das Paradoxon Oscar Wildes „Die Kunst spiegelt den Zuschauer, nicht das Leben“ nir-

gends so schlagend richtig als für das Gebiet der Plakatkunst. Der Anschlagzettel will die Passanten der Straßen fesseln, will ihnen das sagen, was sie interessiert, und verrät damit ihre heimlichen Instinkte. Er ist ein Dokument über ihre Gutgläubigkeit. Jede Anpreisung, die auf das Geld der Menge spekuliert, erstrebt doch den Ton, der diesen Massen entspricht. Der Marktschreier ladet immer zur aktuellsten Sensation ein. Wenn wir an unseren Säulen Affichen von dem Looping the loop oder den Ringkämpfern sehen,

dürfen wir auf ein technisches und sportfreundliches Zeitalter schließen.

Hinter derartigen Rückschlüssen taucht das vielleicht noch fesselndere Problem der künstlerischen Ausgestaltung auf. Vergleiche drängen sich auf. Die Kunst Gutenbergs und Senefelders ist zu einem Handwerk geworden. Das ist das ungesunde Erbe aus der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Die Künstler verzettelten in dieser Niedergangperiode ihre Fähigkeiten an gleichgültige Spielereien; engherzige artistische Vorurteile suggerierten ihnen eine romantisierende Verachtung des Lebendigstarken. Die Ästheten bauten Theorien, Dogmen, Gesetze — alles sehr klar, sehr logisch, sehr verständig und durchaus unkünstlerisch. Die Maschine, das neue, treibende Element ihrer Zeit, blieb unbeachtet, wurde von ihnen mißachtet. Das Verständnis kam erst, nachdem die ganze Profankunst in diesen stahlhartem, festen Klauen erdrückt war, nachdem ein physiognomieloser Massengeschmack der Allgemeinheit seine Marktwaren aufgedrängt hatte. Die größte Aufgabe für die Künstler der Gegenwart wird es sein, die Maschine, diese gleichgültig produzierende, rastlose Bestie, für ihren idealen Kulturzweck zu

bändigen. Auf dem Gebiet der Plakatkunst tobt dieser Kampf in Deutschland nunmehr etwa zehn Jahre, und noch kann von einem Sieg über den Geschmack der Besteller oder der Geschäftsmethode der lithographischen Kunstanstalten nicht die Rede sein. Noch fehlt vor allem in den meisten Fällen *die Liebe zum Werk*, wie wir sie bei der Betrachtung der noch erhaltenen älteren Plakatzettel fast überall verspüren. Die Holzschnieder, die Kupfer- und Stahlstecher waren alle kleine Künstler;

jeder wollte ein *Meisterwerk* schaffen, wollte selbst in der bescheidenen Affiche ein Dokument seiner Persönlichkeit, seiner eigenen Gestaltungskraft niederlegen. Die leidenschaftliche Freude des schaffenden Künstlers durchpulst diese Drucke, die noch nach vielen Generationen nichts von ihrem Wert eingebüßt haben, weil sie Charakter besitzen. Sie erfrischen auch durch ihre stilechte Ehrlichkeit, die aus jeder Technik das Letzte und Beste herauszuholen sucht, die den Holzschnitt breit und wuchtig durchführt, die sich bemüht, der Kupfer- oder Stahlplatte die zarten Nuancen zu entlocken. Mit einem Steindruck etwa ein Ölbild vorzutäuschen, wäre damals absurd und armselig erschienen.



Leider sind nur wenige dieser Blätter erhalten geblieben. Sie waren Eintagserzeugnisse und wurden achtlos vernichtet. Hier oder dort hat irgend ein Zufall einige Exemplare aufbewahrt — auch die in diesem Heft abgebildeten Anschlagzettel sind wohl von einem solchen Zufall zusammengehewnt worden. Ein aufmerksames Studium ergibt ein interessantes Entwicklungsbild der Plakatkunst, das ich an anderer Stelle zu schildern versucht habe.<sup>1</sup> Man irrt wohl kaum,

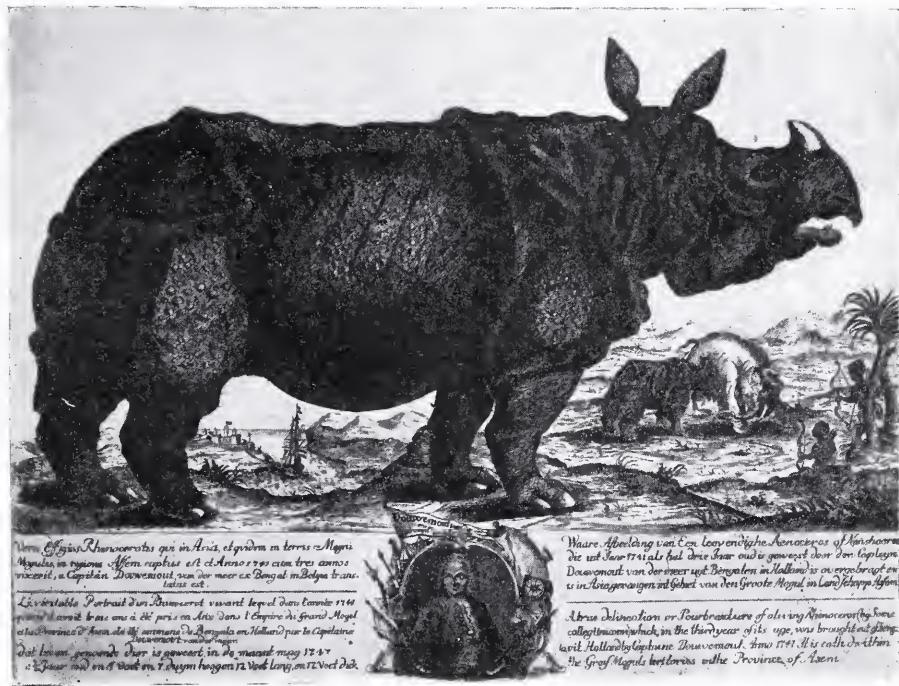


Abb. 3. Holländisches Plakat von 1747.

wenn man die Entwicklung des Plakatwesens etwa um das Jahr 1593 annimmt, in dem die erste deutsche periodische Zeitschrift — die Aytzinger-schen Meßrelationen über die Kölnischen Erzbischofshändel — zu erscheinen begann. Durch die Flugschriften der Reformationszeit hatte man die agitatorische Bedeutung des gedruckten Wortes kennen gelernt, und es ist leicht verständlich, daß die Reklame dieses neuen Hilfsmittel schnell und freudig aufnahm. Mit dem Elefantenplakat von L. Heyde aus dem Jahre 1629 (Abb. 2) dürften wir also diesem Stadium ziemlich nahe kommen.

Man ist sicherlich nicht überrascht, unter diesen Plakaten keine einzige mercantile Ankündigung zu finden. Die deutschen Kaufleute brachten allen weitschallenden Reklameunternehmungen mit bedächtiger und vorsichtiger Vornehmheit ein starkes Mißtrauen entgegen. Artisten, Menageriebesitzer, Kunstspieler und Zauberkünstler bildeten den damaligen Bestellerkreis. Auf den Messen und Märkten fanden sie das größte und zahlungswillige Publikum für ihre Fertigkeiten und Gaukeleien. Sonst waren in den kleinen, mäßig bevölkerten Städtchen großstilige Reklamen unnötig — und demnach auch unmöglich.

<sup>1</sup> Vergl.: Über Land und Meer No. 20, 1907, wo noch fünf weitere Plakate aus der Zeit von 1750—1842 abgebildet sind. Ferner Neue Revue No. 8, 1908, und Arena No. 1, 1908.

Das lebhafteste Interesse haben wohl im XVII. und auch während des größten Teiles des XVIII. Jahrhunderts die Vorführungen exotischer Tiere aus fernen Ländern erregt. Elefanten, Tiger, Nashörner, Löwen usw. wurden den staunenden Beschauern gezeigt. Die Neugierigen wurden vor den wilden Bestien gruselig gemacht. Auch die religiösen Neigungen der Zeit bleiben nicht ungenutzt, um die Menge in die Schaubuden zu locken. So wird jahrelang ein Nashorn gezeigt, das „nach einiger Meinung der Bochemoth sein soll, wo von gedacht wird im Buch Hiob Kap. 40 v. 10“. Aus Pforzheim stammt aus dem Jahre 1655



Abb. 4. Plakat von 1790 (Jos. Martin Will exc.).

die Mißgeburt eines Schweines, die den baldigen Untergang der sündhaften Welt anzeigen sollte. Interessant sind ferner die Beschreibungen, die den Abbildungen der Tiere beigegeben sind. Die Ankündigung für ein Nashorn auf einem holländischen Plakat des Seefahrers Douvemont van der Meer (Abb. 3) ist in vier Sprachen abgefaßt. Außer dem vortrefflichen Miniaturporträt des Besitzers bewundert man hier die feine und weite Perspektive der Landschaft. Der Kampf zwischen dem Nashorn und dem Elefanten auf der rechten Seite erinnert an ein Vorurteil aus jener Zeit. Auf einem anderen Plakat von 1741 heißt es hierüber: „Diß Thier ist auch ein grosser Feind von dem Elephanten, so daß, wenn es ihn antrifft, denselben mit seinem Horn unten ins Leib stößet, auch aufreisset, und tödtet.“ Als Affiche für dasselbe Tier ist später einmal eine Nachbildung eines Dürerschen Holzschnittes von 1515 benutzt worden. Ein Plakat der Wandermenagerie Dalmatine, die als *erste* im Jahre 1750 mit sieben Tieren nach Berlin kam, befindet sich meines Wissens nach zurzeit im Besitz der Antiquariatsbuchhandlung Seligsberg in Bayreuth. Eine ganz besondere Beachtung verdient hier der Schlußpassus, der auf eine eigenartige Gruppierung des Publikums deutet: „Vornehme Personen zahlen nach Belieben, andere Personen zwei Batzen und geringere ein Batzen.“ Solche Anmerkungen, die für uns zuweilen einen stark humoristischen Beigeschmack haben, finden sich übrigens öfters.

Unter dem von J. M. Will gezeichneten Pelikan, der in drei verschiedenen Stellungen gezeigt ist, befindet sich eine genaue Beschreibung dieser Tiere (Abb. 4). Für einen Tiger hat im Jahre 1773 der Frankfurter J. G. Jaennike einen wuchtigen, kraftvollen Holzschnitt entworfen, eine Gestaltung, die durch ihre monumentale Auffassung frappiert (Abb. 6). Auf



Abb. 5. Plakat von 1797 mit Holzschnitten.

diesem Plakat fesselt ganz besonders stark die reizvolle Ornamentik der Umrahmung. Als letztes Blatt in dieser Art ist die „wahre ab Bildung eines Meer Drachen oder Meer Wunder, welcher in Seinen Rachen 384 Zähne hat“ erhalten. (Abb. 1).

Die Ansprüche des Publikums scheinen dann größer geworden zu sein. Einzelne Tiere genügen nicht mehr. Es werden ganze — wenn auch noch recht bescheidene — Menagerien oder dressierte Tiere gezeigt. So hat F. P. Vanderheyde für eine französische Menagerie (Abb. 11) sieben eigenartige, durchaus persönliche Stilisierungen der wilden Tiere geschnitten. Ein Ver-

gleich mit einem ähnlichen Plakat (Abb. 9), das vielleicht 10 bis 15 Jahre später entstanden sein mag, spricht für die Kraft seiner Auffassung. Gleich unbeholfen ist auf beiden die Anordnung der einzelnen Holzschnitte, während der typographische Satz durchaus gelungen ist. Aus dem Jahre 1778 ist ein Plakat vorhanden (Abb. 8), das Hunde und Affen in ihren verschiedenen Kunststücken zeigt. Der Schwerpunkt liegt hier in der bildlichen Darstellung, aus der die Vielseitigkeit dieser Darbietungen wohl zur Genüge hervorgeht. Als Text genügen die wenigen Worte: „Es ist ein anzahl von Hunden und Affen alhier Angelanget, man Kann diese Thiere nicht besser vergleichen als denjenigen die Sich bestreben nach ihrer Art das beste zu thuen. Esopus und La Fontaine haben ihre Fabel, der Fleis und obsorg des Herrn Chiesa in underweisung der Hunde sind warhaffte Proben dessen so er in disen Plat zu wissen macht.“

Daneben werden die seltsamsten menschlichen Merkwürdigkeiten zur Schau gestellt. Im Jahre 1750 wurden zwei „Schildkrötenmenschen“ in Deutschland herumgezeigt. Die Körper dieser beiden Engländer waren mit einer



Abb. 6. Plakat mit einem Holzschnitt von J. G. Jaennicke in Frankfurt a. M. 1773.



Abb. 7. Zirkusplakat vom Jahre 1782.

Art Schildkrötenschuppen bedeckt, weshalb sie von den Medizinern als „Porcupine Man“ bezeichnet werden. (Es sei mir an dieser Stelle die Bemerkung gestattet, daß dies nicht etwa, wie ich früher behauptete, der Trick eines geschickten Impresario gewesen ist. Es war, wie ich der mir von Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. E. Lesser freundlichst erteilten Aufklärung entnehme, eine Krankheit, die sich einmal in den männlichen Abkommen der englischen Familie Lambert durch vier Generationen hindurch vererbte.) J. Fougeron hat im Jahre 1765 für den Riesen Gigli (Abb. 20) einen Entwurf von Mittington gestochen. Dieses Plakat dürfte allerdings in seiner durch das Thema gegebenen Einfachheit eine Ausnahme bilden. Ein Kupferstich, das Porträt „eines gewesenen Slaven“, der 1773 zu sehen war, ist in seiner Größe (4×5 cm.) unmöglich als Affiche verwendet worden. Aus Großgerau wird ein Schnellfußler Peter Bajus genannt Stoltz angekündigt, „dessen Herz tiefer saß als es sonst gewöhnlich der Fall ist“. Ferner ist in der Tracht um 1600 ein handloser

Krüppel abgebildet, der, die Feder mit dem rechten Fuß haltend, schreibt.

Doch auch hier zeigt sich das Bestreben, das Publikum mit einer größeren Anzahl von Kunststücken zu fesseln, ihm eine Fülle von Darbietungen anzupreisen. Das einfache Zurschaustellen von Abnormitäten büßt auf die Dauer die Zugkraft ein. Das Repertoire mußte erweitert werden. Ein derartiges Kunstspielerplakat aus dem Jahre 1748 ist durch ein eigenartiges Unterdrückungsverbot in den Akten des hessischen Staatsarchivs zu Darmstadt erhalten geblieben. Das Geheimratskolleg untersagte die Veranstaltung wegen des „funestren“ Eindrucks, den die Kunststücke auf schwangere Weiber machen könnten. Leider sind meine Nachforschungen nach diesem Plakat vergeblich gewesen.<sup>1</sup> Eine Ankündigung oder Einladung zu einer wissenschaftlichen Sitzung aus dem folgenden Jahre sei hier wörtlich wiedergegeben:

„Heute Abend um 6 Uhr wird der hohe Adel, alle vornehmen Herrschaften, die Facultät,

<sup>1</sup> Näheres hierüber befindet sich in Walther: Der Darmstädter Antiquarius (Darmstadt 1857) Seite 234/6, wo außer dem Text auch der Beschuß des Kollegs mitgeteilt ist.

Herrn Gelehrte und Dames auf dem grossen Music-Saal zum König von Engelland, einer öffentlichen Abhandlung das Gesicht in dem vollkommensten Stande zu erhalten, gleichwie es neulich im Beysein verschieden gegrönter Häupter geschehen, hierdurch eingeladen

von Johann Taylor,  
Stallmeister, Doctoren der Medicin, berühmten Oculist Ihro Großbritannischen Maj. wie auch Ihro Königl. Hoheit des Hertzogen Carl von Lothringen und Baar und Ihro Durchlaucht und respective Königl. Hoh. Hoh. des Printzen und Prinzessin von Oranien Mitglied vieler berühmten Universitäten in Frankreich, Teutschland, Schweitz und Portugall etc. etc.

Um zu verhindern, daß niemand als Standes-Personen sich einfinden mögen, so dienet zur Nachricht, daß ohne Billet welche in seinem Logis zum Römischen Kayser gratis ausgegeben werden. Der Herr D. Taylor wird auch diesen Abend seinen prächtigen Apparatum, worunter ein Werck befindlich, welches in 240 Figuren alle Mängel und Kranckheiten der Augen entdecket, und welches durch die berühmteste Meister in Europa fertiget worden; wie auch seine vielfältigen Instrumenten, zum Ansehen bey sich haben. Obige Abhandlung wird in französischer Sprache geschehen“.

Der gleiche Text befindet sich auf der Rückseite in französischer Sprache.

Auch eine Artistenkündigung aus jener Zeit mit der Schilderung der einzelnen Pro-



Abb. 8. Frankfurter Plakat von 1778 (Hundskomödie auf der Herbstmesse).

grammnummern dürfte als weiteres Beispiel von Interesse sein:<sup>1</sup>

„Mit gnädigster Erlaubniß  
Einer Hohen Obrigkeit

Invitiren wir anheute zum erstenmal die Hohengeneigte Spectatores vor unsere Schaubühne, und erwarten in der zuversichtigen Hoffnung ein gnädiges Auditorium, weil man Einer Hoch-Edlen Gegenwart mit solchen Bewunderungswürdigen Stücken aufzuwarten sich befleißigen wird, welche bei Menschengedenken nicht

<sup>1</sup> Vergl. auch Leipziger Tageblatt vom 8. März 1907, wo ich einige weitere Beispiele mitgeteilt habe.

erhöret, noch vielweniger vor Jemandem gesehen worden, worüber die Hochgeneigte Zuschauer ausser allen Zweifel ein sattsames Vergnügen erhalten werden.

1. Wird unser Holländischer Tafel-Künstler mit wunderlich-und courieusen Stücken sich sehen lassen.

2. Wird unser Engländischer Balancir-Meister mit unterschiedlichen gefüllten Wein-Gläsern in dem Gesicht durch einen Reiff nach bianner Musique einen Kunstreichen Balance vorstellen.

3. Wird er mit einem Reiff, welcher mit gefüllten Wein-Gläsern geziert, nach der Musique einen courieusen Tanz und Schwenkung vorstellen.

4. Lässt er sich einen der größten Schmiedts-Ambos von 900 bis 1000 Pfund schwer auf seine blose Brust setzen, alsdann durch 4 starke Schmiedts-Knecht einen kalten Stab Eisen, so dünn als ein Pappier schmieden.

5. Lässt er sich auf seiner blosen Brust etliche schwere Stück Holz in kleine Stücke zerhauen.

6. Wird unser Meister mit 3 Stühlen durch einen Türkischen Bogen eine gar kunstreiche Venetianische Positur vorstellen in der Force.

7. Wird er mit einem Kunstreichen Luft-

Sprung über den größten Mann sich sehen lassen, welcher gar courieux und lächerlich zu sehen ist.

Dergleichen courieuse Stücke werden noch viel mehrere, und zwar jeden Tag andere vor gestellet werden.

#### *Avertissement.*

Wenn ein oder andere Liebhaber sich finden solten, von diesen vorzustellenden Stücken ein oder das andere zu erlernen, so belieben sich dieselben nur bey Ausgebern dieses in den drey Rindern zu Sachsenhausen, anzumelden. Desgleichen können auch vor Standes-Personen, die sich nicht lange an der Thür aufhalten wollen, die Billets daselbst abgeholt werden.

Da ich verbleibe Dero unterthäniger

*Joan Wilhelm Hoenig*

Maitre de la Force Hercules

Mittwoch den 13. April 1757."

Doch das Leben wird lebendiger, die Zeit kostbarer, die Menschheit regssamer. Niemand hat noch Muse, diese langatmigen Anschläge durchzustudieren. Es ist auch möglich, daß diese Vorankündigungen Aufnahme in die Spalten der Zeitungen fanden. Mit Bestimmtheit darf man behaupten, daß diese Schriftplakate den Annonen und vermischten Lokalnotizen entsprechen, die heute durch die Presse dem Publikum unterbreitet werden. Der Mauerschlag selbst drängt immer mehr zu einer kurzen Sachlichkeit.

Das umfangreiche Repertoire, das man seither mit vielen Worten geschildert hatte, wird nun dem Straßenpassanten bildlich vorgeführt. So entstehen die Affichen für den Equilibristen Chiariny (Abb. 14) oder für den Akrobaten Brunn (Abb. 19).

Einer der größten Reklamekünstler des XVIII. Jahrhunderts war der Marquis

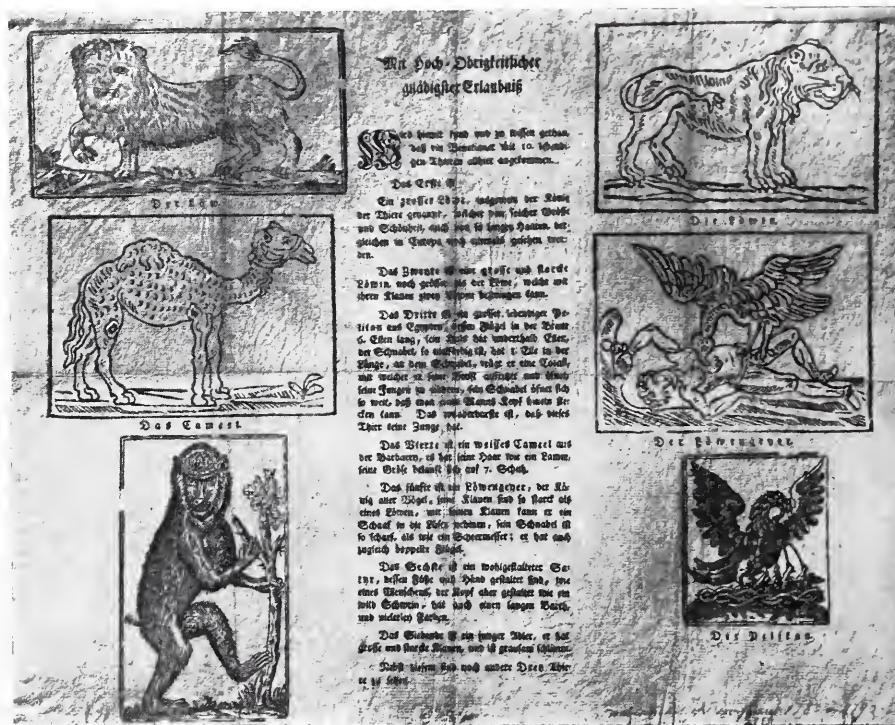


Abb. 9. Menagerie-Plakat aus der Zeit von 1780—90.



Abb. 10. Plakat für die Dresdener Kaufhallen 1830–40.  
(Steindruck, wahrscheinlich von E. Böhme.)

Blanchard, ein Pariser Luftschiffer, der sich in den verschiedensten Städten Deutschlands zeigte. Von ihm sind zahlreiche — teilweise sogar farbige — Plakate erhalten, die er, wie aus den eingeschriebenen Jahreszahlen hervorgeht, nach längeren Zwischenpausen wiederholt benutzte. Eine seiner feinsten Ankündigungen ist wohl der Stich von H. A. Schmidt (Abb. 18) mit einem Blick auf die freie Reichsstadt Frankfurt. Blanchard verstand es, alle Künste für seine Reklamezwecke auszunutzen; er hat sogar manchen Vers über

Z. f. B. 1908/1909.

sein Können und seinen Ruhm dichten lassen. Von ihm ist auch noch eine kleine Reklamebroschüre über seine Auffahrten vorhanden — wahrscheinlich eine der ersten, die bekannt geworden sind. Jedenfalls ist er sehr stolz und eitel gewesen; er „beehrt“ herablassend und gönnerhaft sein Publikum — aber selbstverständlich nicht ohne Bezahlung. Ein Kupferstich von Cöntgen (Abb. 13) scheint nicht allein als Anschlagzettel benutzt zu sein. Eine Widmung Blanchards deutet darauf hin, daß diese Blätter den „Standespersonen“ als Geschenk überreicht worden sind. Man sieht, er verstand sein Reklamehandwerk gut! (Wahrscheinlich wurden die meisten dieser Blätter auf den Straßen verteilt oder in den einzelnen Häusern abgegeben, wie dies in kleineren Orten bei den herumreisenden Theater- oder Zirkustruppen noch heute üblich ist.) Interessant ist hier die Zeichnung der Auffahrtsstelle, die Schilderung des gesamten Apparates und der Zuschauer. Im Vordergrund ist natürlich der Zeichner nicht vergessen, der die Luftfahrt mit dem berühmten Ballon Barachutte als „ewiges Denkmal“ festhält. Rechts und links unten finden sich kleine,

ganz vorzüglich ausgeführte Ansichten von Frankfurt und Weilburg.



Abb. 11. Plakat für eine französische Menagerie mit Holzschnitten von F. P. Vanderheyde 1777.



Abb. 12. Zirkusplakat nach einem Entwurf von B. von Leyser 1833.

Der Erfolg dieses Luftschiffers reizte natürlich auch andere Leute. Ein Herr Garnerin gönnt seinem berühmten Kollegen den Beifall der Menge — und vielleicht auch seine Einnahmen nicht. Er glaubt ebenso leistungsfähig zu sein. Er mokiert sich ein bißchen über die Mode, die für den anderen so vorteilhaft war. Von ihm ist ein vierseitiges Programm erhalten, das mit einem ganz prachtvollen Titelholzschnitt verziert ist (Abb. 16). Mit den einfachsten Mitteln ist hier in einer großzügigen Stilisierung meisterhaft eine riesige Volksmenge geschildert. Überall sind — der Technik entsprechend — nur breite Konturen voll Kraft hingeworfen. Trotzdem er sich als „französischer Luftschiffer“ bezeichnete, suchte er den nationalen Instinkten seines deutschen Publikums zu schmeicheln. Namentlich kommt dies in dem ersten der beiden beigedruckten Gedichten, die in einer etwas gemäßigen Tonart in Stil der Hans Sachsschen Reime gehalten sind, zum Ausdruck:

Hilf Himmel, Welch Geschrei!  
Kaum können Frankfurts Gassen

Die Menschenmenge fassen,  
So strömet sie herbei,  
Was ist's? Wem gilt das Schwärmen,  
Wem jenes große Lärmen?

Da schallt der Menge Chor:  
„Wir eilen zum Spektakel,  
Zu schauen das Mirakel,  
Das vor'm Hanauer Thor  
Herr Garnerin, der Held  
Zu unserer Lust bestellt.“

Flugs eil' auch ich alsbald  
Vom sechsten Stock herunter  
Zu sehen jenes Wunder,  
Das plötzlich Jung und Alt  
Zu solchem Jubel röhret  
Und sie der Meß entführt.

Kaum bin ich aus dem Haus  
So fasset mich der Haufen  
Und reißt in schnellstem Laufen  
Mich vor das Thor hinaus  
Zu jenen grünen Auen,  
Wo heut das Fest zu schauen.

Hier litt ich bange Qual,  
Denn wie die Stern am Himmel  
So war in dem Getümmel  
Der vielen Köpfe Zahl.

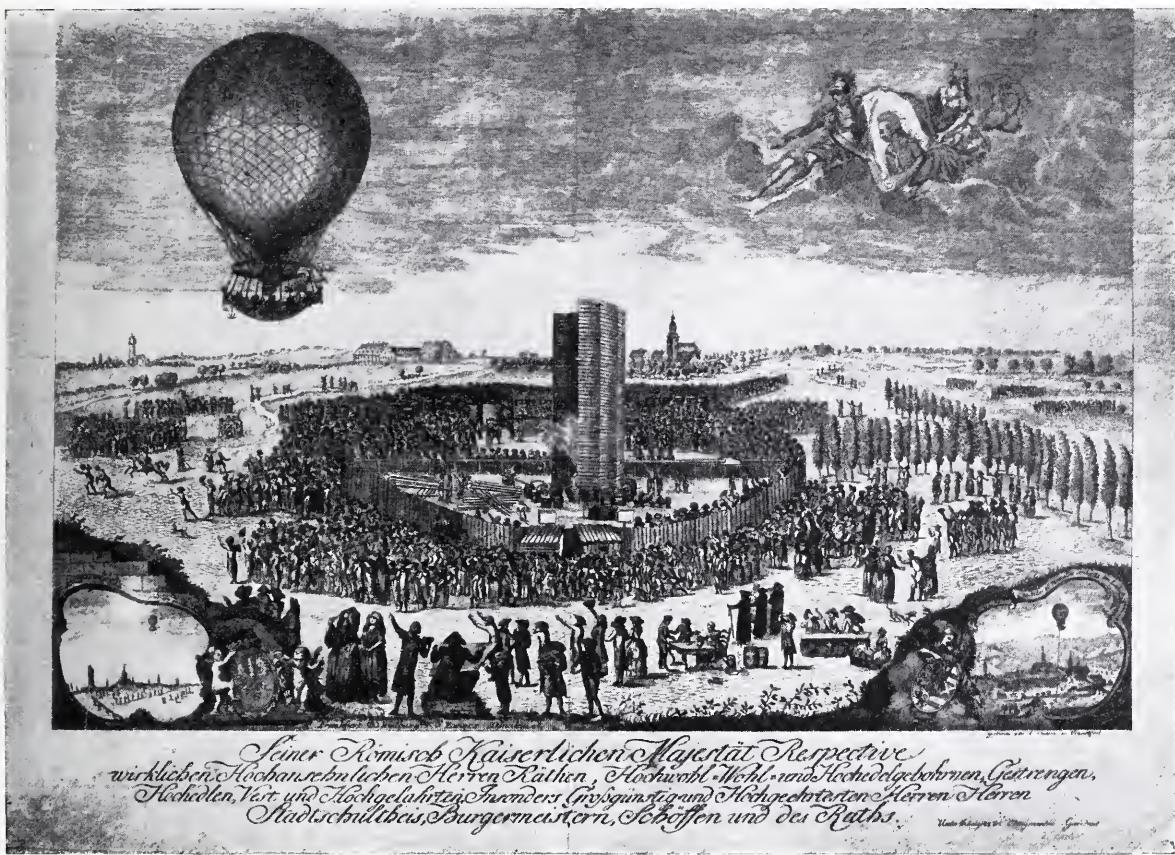


Abb. 13 Luftschifferplakat (Kupferstich von J. Cöntgen, Frankfurt a. M. 1785.)

„Herr Nachbar, hab Erbarmen  
Mit meinen Fuß und Armen!“

So schau ich um mich her  
Zur recht und linken Seite,  
Denn bald war mir am Kleide  
Kein trockner Faden mehr  
Doch war die Müh verloren  
Ich predigt' tauben Ohren. —

Den hier stand Paar an Paar  
In Gruppen und in Reihen,  
Zum Locken und zum Freien  
Der holden Mäglein Schar.  
Und sie die jungen Laffen  
Verliebt und keck wie Affen.

Dort um die Zeitung her  
— Bis der Ballon gestiegen —  
Ließ man die Völker kriegen  
Bringt alles ins Gewehr.  
Da giebts in Süd und Norden  
Nur Schlachten, Krieg und Morden.

Zu arg war jetzt mein Schmerz  
Drum drang ich aus dem Raume  
Zu einem Pappelbaume  
Und schwang mich himmelwärts.  
Hier konnt ich ohne Grauen  
Die Herrlichkeit beschauen.

Von Bretter rings umstellt  
War dort im Menschenkreise,  
Was zu der luftigen Reise  
Vonnöthen, aufgestellt.  
Schon ging es an das Füllen  
Um Aller Wunsch zu stillen.

Ich aber wär vor Neid  
Hier oben bald gestorben,  
Dacht ich wie schnell erworben  
Durch deutsche Neugier heut  
Die großen Summen waren,  
Die nun ins Ausland fahren.

Doch dem Erfindungsgeist,  
Des Franken alle Ehre!  
Der in der luftigen Sphäre  
So große Dinge weist  
Statt daß wir nur auf Erden  
Dem Bruder nützlich werden.

Zwar, wem dankt Ihr den Druck  
Von diesen Herrlichkeiten  
Und anderer Neuigkeiten?  
Wer lieferte zum Schmuck  
Für Euch die Taschenuhren,  
Die Post mit Brief und Touren?

Wer endlich hat am Kopf  
Des Menschen jetzt gefunden,

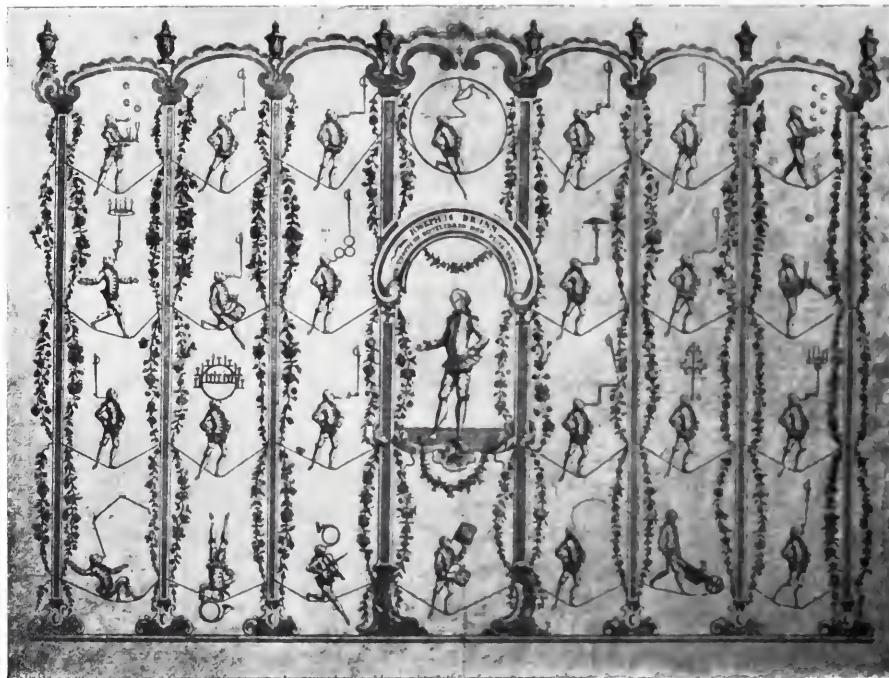


Abb. 14. Equilibristen-Plakat aus der Zeit um 1780.

Daß man zu allen Stunden  
Den großen Geist, den Tropf  
Aufs Härrchen kann benennen  
Und an den Schädel kennen.

Das waren *Deutsche* zwar,  
Die alles dies erkannten  
Und uns zum Wohl erfanden.  
Doch war hier nicht Gefahr,  
Im Feuer zu verderben  
Und in dem Meer zu sterben.

So träumt ich in der Luft,  
Als plötzlich tausend Stimmen

Durch Erd und Himmel schwimmen  
Und alles Bravo! ruft.  
Ich sah — was mit Entzücken  
Der Leser wird erblicken.

Es fährt der Luftballon  
Das kleine Schiffchen unten,  
Wo Garerin sich befunden  
Mit Majestät davon.  
Jetzt sieht man beide steigen  
Die Strecken alle weichen.

Doch schneller steigt er schon; —  
Bald gleicht er einem Sterne

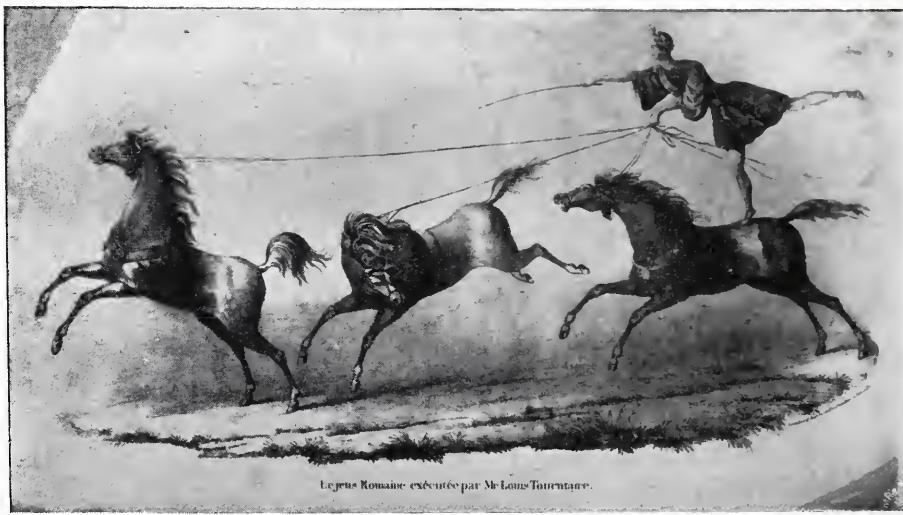


Abb. 15. Plakat für einen Zirkus um 1830—40. (Steindruck von E. Böhme in Dresden.)



Abb. 16. Luftschieferprogramm von 1805 mit einem Holzschnitt.

In meilenweiter Ferne, —  
Nun ist er ganz entflohn.  
Mit staunenvollen Blicken  
Sieht ihn das Volk entrücken.

Jetzt ist die Lust gestillt,  
Die Taschen sind geleeret  
Die Gelder wir verzehret  
Der heiße Wunsch erfüllt.  
Und jeder eilt nach Hause  
Zum fetten Abendschmause.

Auch ich, vom Lärm toll  
Steig jetzt von meinem Baume  
Zum leeren Erdenraume  
Und ruf des Wunders voll:  
„Stets fand der Wind viel Gönner,  
Doch selten ächte Kenner!“

Das künstlerisch wertvollste und feinste Blatt aus dem gesamten vorliegenden Material dürfte wohl das Plakat der Nanet Stockerin, einer Zwergin, sein (Abb. 21). Es ist ein einfacher Stahlstich von seltener Delikatesse, eine subtile, reife Meisterleistung, deren Schöpfer leider unbekannt

ist. Es ist sehr bemerkenswert, daß eine derartige Arbeit kurz vor dem Beginn eines Jahrhunderts entstanden ist, in dem zunächst die Plakatkunst auf das denkbar niedrigste Niveau herabsinken sollte.



Zwischen diesen Blättern sucht man vergeblich nach Anschlagzettel für die ernste Kunst. Die Reklame hierfür — die sicherlich auch gemacht wurde — war jedenfalls diskreter, schlichter, uninteressanter. Aus ganz früher Zeit, dem Jahre 1707, ist noch eine primitive Ankündigung oder Einladung zu einem Konzert erhalten. Der nachfolgende Text ist auf einem unscheinbaren Zettel abgedruckt; für die typographische Anordnung ist gar



Abb. 17. Plakat von 1841 in Holzschnitt,  
Druck von J. F. Müller in Frankfurt a. M.



Abb. 18. Frankfurter Plakat von 1785 (übermalter Kupferstich von H. A. Schmidt).

keine Sorgfalt aufgewendet worden. Natürlich ist hier kein Reklamebild beigelegt:

„Nächst künftigen Montag / als den 29. Dezember wird auf dem lieben Fauen-Berg im Hochzeits-Haus bey Herrn Schärfffen von etlichen Musicis nemlich zweyen Weibspersonen / nebenst vielerley Musical-Instrumenten ein schön Concert gehalten / und wird gesungen die Repetition von Venus fête galante, Gesprächs-Weise / wie auch die rareste Arien von den besten Opern, sowohl auf Teutsch, Italienisch, als Französisch gesetzt. Worzu sie dann die Herren Liebhaber und Liebhaberinnen / sampt und sonders / nach jedwedes seinem Stande mit

gebührendem Respekt hiermit invitiret und eingeladen haben wollen. Es giebt jede Person im ersten Rang einen halben Gulden / in der Mitten / fünff Batzen / und in dem letzten Platz drey Batzen. Und sol Nachmittags um 2 Uhr praecisè angefangen werden, damit sich jeder Zuhörer vor der finsternen Nacht retiriren könnte / nicht zweifelnde / daß es mit größter plaisir und Vergnigung geschehen werde.“

Etwas hundert Jahre später gab Abt Vogler, der ja aus der Musikgeschichte bekannt ist, in der St. Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. ein geistliches Konzert, dessen Programm gleichfalls manchen interessieren dürfte. Dieser Anschlag gleicht in der Anordnung und dem Format unsern heutigen Theaterzetteln. In der Mitte des Bogens steht folgendes Repertoire:

#### „Erster Teil.“

1. Marche mit Variazionen
2. Cantabile mit dem der Orgel ungewöhnliche, crescendo und diminendo
3. Piece de Carillon (ohne Glocken, durch Pfeifen nachgeahmt)
4. Flötenkonzert: Allegro. Andante. Rondo.

#### „Zweiter Teil.“

1. Choral in hypomirophrygischer Tonart. Über die Entdeckung und Benennung dieser altgriechischen Tonart sowohl, als über den Umfang der (im H ohne Kreuz) neugesetzten Melodie, giebt des Autors vor 7 Jahren erschienenes Choralsystem hinlänglich Aufschluß.
2. Die Hirtenwonne vom Donnerwetter unterbrochen.
3. Präludium und Fuge.“

Darunter befindet sich eine Erklärung „über die lokale Simplifizierung der St. Katharinenorgel“:

„Diese Orgel hat 2497 Pfeifen. Ohne die Zahl zu vermehren, sind vermittelst eines harmonisch akustischen Verfahrens zwei neu durchdringende starke Register (die restituierenden

Hauptaliquottheiten von 16 Fuß) entstanden. Bei der sehr detaillierten Benutzung aller Kräfte in gegenwärtigem Orgelkonzert zerfällt die mathematische Eintheilung in drei Klassen: 1480 Pfeifen werden gar nicht gebraucht, und 509 dienen zur Abwechslung. Da bei den rauschenden Stellen für einige ausgezeichnete Pfeifen alle Windmasse konzentriert, so hofft des Erfinders Simplifikationssystems, nach dessen Plan vor einigen 30 Jahren diese Orgel gebaut und den 4. Adventssonntag im Jahre 1777 von ihm selbst eingeweiht worden, von Fünfhundertundacht Pfeifen, die durch den akustisch dritten Klang in der Natur unterstützt werden, auf einer Orgel eingeprobtte Stücke ertönen zu lassen, wozu die ungewöhnliche Feinheiten des crescendo und diminuendo kontrastieren dürften."

Ein weiteres Schriftplakat aus dem Jahre 1817 für einen Braunschweiger Kaufmann macht mit einem Anflug von unfreiwilligem Humor Reklame für eine Stiefelwichse:

„Diese Wichse übertrifft an Schwärze Miltons sichtbare Finsternis; in meinem Hause braucht man statt Spiegel nur gewichste Stiefel; meine Frau bedient sich an ihrer Toilette keines anderen Spiegels; ich selbst rasiere mich vor einem Paar Stiefeln; kurz man kann diese Stiefel als wahre cylindrische Spiegel betrachten, die die Herren an den Beinen tragen!“

Es ist dies eine der wenigen deutschen industriellen Plakatkündigungen, die überhaupt aus jener Zeit bekannt sind.

In den dreißiger und vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts muß das Publikum eine besondere Vorliebe für Pferdedressuren

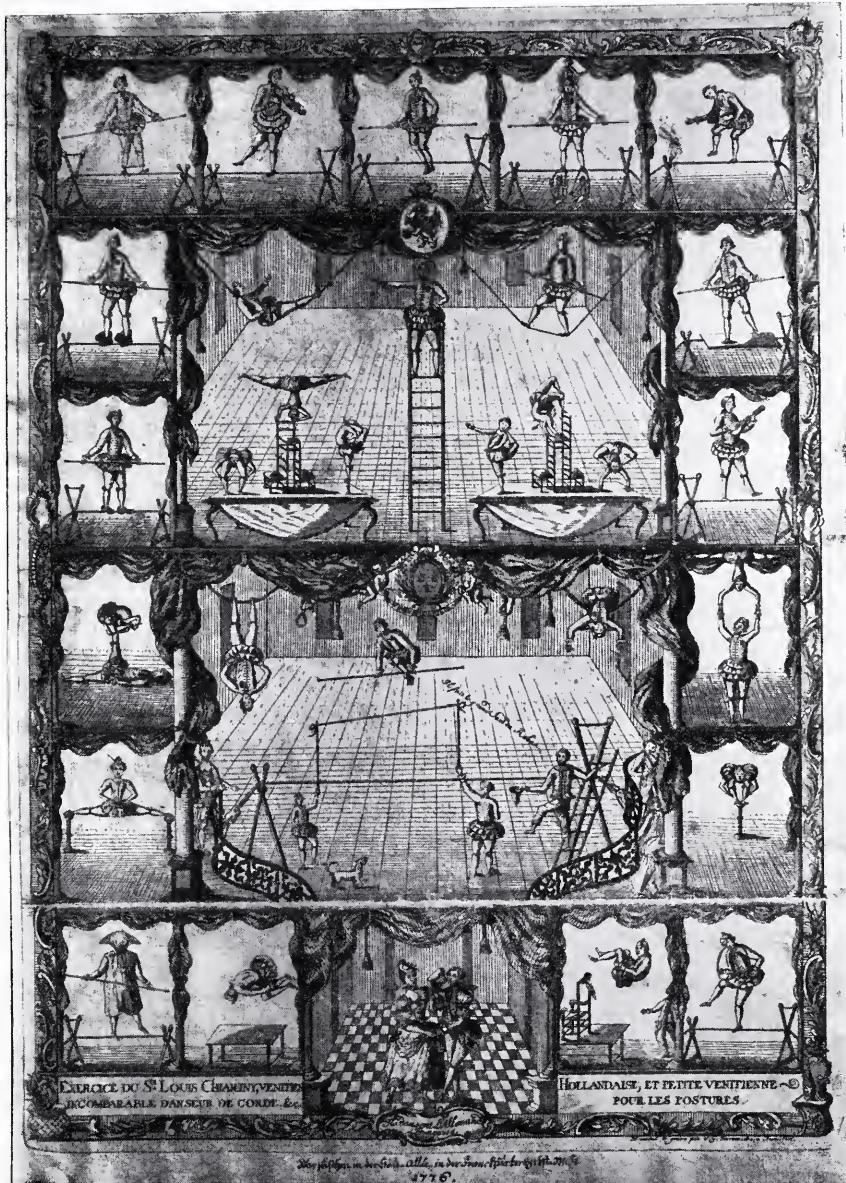


Abb. 19. Akrobaten-Plakat von 1776 (J. G. Jaennicke in Frankfurt a. M.)

gehabt haben. Aus dieser Zeit sind eine ganze Anzahl Plakate mit prächtigen schneidigen Pferdebildern erhalten. Mit Ausnahme des Holzschnittes für die Arena Weitzmann (Abb. 17) ist hier zum erstenmal die neue Technik des Steindrucks verwendet worden (Abb. 10, 12, 15). Dresden scheint damals der Mittelpunkt für die Anfertigung dieser schwarz-weißen Plakatsteindrucke gewesen zu sein. Ganz besonders leistungsfähig war jedenfalls die Anstalt von E. Böhme, wo die größten Zirkusunternehmungen aus allen Teilen des deutschen Reiches ihre Affichen herstellen ließen.

Großes Aufsehen erregte ferner zu jener Zeit eine Bajaderentruppe, die im Jahre 1839 in

verschiedenen Städten tanzte. Ihre Ankündigungen, die aus einzelnen Orten in abweichen der Ausführung vorhanden sind, hatten zumeist die folgende Fassung:

*„Bajaderen-Tänze.“*

|                                 |                        |
|---------------------------------|------------------------|
| <i>Die Toilette des Vischnu</i> | <i>Der Dolch Tanz</i>  |
| <i>Der Gruß des Raja</i>        | <i>Der Malapon</i>     |
| <i>Die eheliche Liebe</i>       | <i>Der Tanben-Tanz</i> |

Man kann nicht genug darauf aufmerksam machen, daß man zu den Vorstellungen der hier anwesenden Bajaderen mit ganz anderen Ideen kommen muß, als man sie beim gewöhnlichen Besuche unserer Theater wohl hat, wenn man das ganz fremdartige Schauspiel, welches sie darbieten, vollkommen genießen will. Man muß sich wohl bewußt seyn, daß

man gekommen sey, einer religiösen Ceremonie beizuwohnen, deren Alter 40 Jahrhunderte beträgt; eine Ceremonie, welche von Priesterinnen derselben Epoche ausgeführt wird und die daher mit unsren Operntänzen, die jetzt den höchsten Grad von Ausbildung erreicht, weder irgend eine Ähnlichkeit haben können, noch irgend eine Ähnlichkeit haben sollen. Mit einem Worte, man muß sich sagen, daß man die getreue und vollständige Darstellung der berühmten Bajaderen-Tänze sehen werde, ein Schauspiel, welches einzig, originell und bizarr, und ganz verschieden von Allem ist, was man gewöhnlich sieht und wovon man bis auf den heutigen Tag nicht zu sehen komme, als nachdem man 6000 Seemeilen durchschiffst hatte.

*In den Zwischen-Akten werden die Baojaderen dreimal durch die Reihen der Zuschauer hinschreiten.“*

Diese fettgedruckte Schlußanmerkung erinnert an einen kleinen Passus, den ein Schwimmmeister im Jahre 1830 als Empfehlung unter die Ankündigung seiner Fertigkeiten setzt: „Für alles Unanständige wird bestens gesorgt.“



Abb. 20. Plakat für einen Riesen vom Jahre 1765. (Mittington del., J. Fougeron sc.)

— — Man verspürt das Werden einer neuen Zeit. Der alte Aberglaube, der Gaukler und Hexenmeister bezahlte, wird verdrängt von liberaleren, freieren und realeren Anschauungen. Andere Bedürfnisse keimen empor; andere Torheiten werden honoriert. Eine politische, wirtschaftliche und technische Entwicklung setzt ein; lediglich die Kunst und besonders die angewandte Kunst erscheint als toter trockener Zweig an dem Lebensbaum. Von

den traurigen Plakatbildern, die nach 1840 entstanden sind, schweigt man am besten, wenn man sich vor sarkastisch-bitteren Bemerkungen hüten will, wie sie Hebbel in sein Tagebuch notiert hat. Damals ist aus der Kunst Gutenbergs und Senefelders ein simples Handwerk geworden, und heute sind diese alten Sünden noch lange nicht wieder gut gemacht worden. Doch wir sind jetzt am Werk, wir müssen den verlorenen Boden wieder erobern.

Die Moderne braucht andere Plakatgestaltungen als jene Vergangenheit mit ihren harmonisch-ruhigen Lebensformen. Unsere Sitten und Anschauungen, unsere Bedürfnisse und Bestrebungen sind andere geworden. Wir brauchen für unsere Reklameplakate einen eigenen, einen neuen und mächtigen Ausdruck, der das Gewoge unserer Riesenstädte mit seinen grellen Farben und breiten Flächen überschreit, der die rasende Hast und wilde Erregtheit der eilenden Passanten zu besiegen vermag. Die Gegenwart braucht ihren eigenen kraftvollen Stil, wie ihn jede gesunde Zeitperiode besaß. Die volle Wucht unserer Bestrebungen muß darauf gerichtet sein, die Stillesigkeit zu überwinden, in die wir hineingeraten sind. Eine Betrachtung der künstlerischen Leistungen der Vergangenheit soll uns lehren, unbarmherzig gegen selbstgefällige Könner und Macher zu werden, um den echten Künstlerpersönlichkeiten freie Bahn zu schaffen. Gerade auf dem Gebiet



Abb. 21. Plakat für eine Zwerigin nach einem Stahlstich von 1798.  
(Frankfurter Herbstmesse.)

der Plakatkunst ist diese Verpflichtung heute zwingend und dringend.

Die Ästhetik der Plakatsäule ist wieder ein aktuelles Kapitel geworden, das einer besonderen Würdigung bedürfte.

